

Nietzsches Stellung zur modernen Kultur, Wissenschaft und Geistesbildung

Autor(en): **Minst, Karl Jos.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **3 (1923-1924)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-155057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begabung schließt er sich einem uralten und niemals aussterbenden Dichtergeschlecht an, dem der pathetischen Reflexionslyriker, die so gut ein Daseinsrecht haben als die naiveren Liederfänger und die objektiven Gestalter. Verkehrt ist es darum, von solchen Pathetikern, heißen sie nun Dante oder Schiller oder Dramor, zu sagen, es fehle ihnen die Plastik, der musikalische Schmelz, die Sinnlichkeit, oder dieses und jenes. Es fehlt ihn gar nichts, so lang sie in ihrer Eigenart echt und wahr sind.

Und das kann von Dramors Dichtung gesagt werden. Und wenn sie auch noch so sehr von schweizerischem Volkstum abweicht, verdient sie als Vermächtnis eines für Wahrheit glühenden Herzens unsere tiefe Sympathie. Sie verdient sie auch um der schwärmerischen Liebe willen, die der Dichter unserm Land und Volk dargebracht hat. Bekannte er doch, daß sein ganzer Ehrgeiz befriedigt wäre, wenn er bei seinen Landsleuten etwas gälte. Andern Ehrgeiz kannte er nicht.

Laß dieses Herz, das einst so stürmisch schlug,
Und sei es auch das einzigste von allen,
Laß es in Staub zerfallen!

Ich habe heiß geliebt — das ist genug.

Nielsches Stellung zur modernen Kultur, Wissenschaft und Geistesbildung.

Von

Karl Jos. Minst.

Von seinen erbitterten Feinden wird gegen unseren großen Geisteshelden unter anderen Anklagen auch immer wieder die erhoben, daß er jeder Art von Fortschritt, Kultur und Bildung abhold sei.

Wenn es auch nicht ganz leicht ist, aus Nielsches oft genug skeptisch und paradox erscheinenden Lehren seinen innersten Gedankengang herauszuschälen, so gehört doch ein gewisser Grad von Voreingenommenheit dazu, mit Verh. Klausen zu sagen, daß er „die Erhaltung der Massen in Unwissenheit“ empfehle. Seine scharfe Waffe richtet der einsame „Mitternachtsdichter“ nie gegen die menschliche Geistesausbildung, sondern nur gegen die geistige *Verbildung*, die in seinen Augen gleichbedeutend ist mit Eitelkeit, Versumpfung und Verflachung.

Als einen ernststen, stillen Menschen, der im vollen Besitze des Seelenfriedens ist, schildert er den wirklich *Gebildeten*, den *Verbildeten* aber als einen, „der nach außen erhaben und feierlich, nach innen aber ruhelos ist und einem gleicht, der den Atem an sich zieht; er löst alle Rätsel der Umwelt, die Rätsel seiner eigenen Brust aber kann er nicht lösen.“ — In seinem „Barathustra“ schildert Nielsche, wie er so weit in die Zukunft hineinflog, daß die Zeit sein einziger Zeitgenosse war. Da überfiel ihn ein Grauen und eilends kehrte er um „zu den Gegenwärtigen ins Land der Bildung. Mit Sehnsucht im Herzen nach den Gebildeten kam ich und mit dem besten Willen, sie zu verstehen, allein — ich mußte lachen. Gerippe

fand ich mit bunten Lappen bekleidet, bemalt an Gesicht und Gliedern, vollgeschrieben mit Zeichen der Vergangenheit, beklebt mit Zetteln. Zeiten und Völker blicken bunt aus ihrem Schleier; alle Sitten und Glauben reden bunt aus ihren Gebärden!“ Könnte diese Stelle auch dahin gedeutet werden, daß Abneigung gegen die Bildung überhaupt sie diktiert hätte, so belehrt uns der folgende Satz eines andern: „Wer von euch Schleier und Ueberwürfe und Farben und Gebärden abzöge: gerade genug würde er übrig behalten, um die Vögel damit zu erschrecken.“ Wenn Nietzsche somit die Bildung in diesem Sinne haßt, so gilt dieser Haß nicht der reinen Bildung selbst, sondern jener Art von Scheinbildung, die nur äußerlicher Aufputz ist, um ein hohles Wesen zu verbergen. Dem einen dient die Bildung zur Abrundung, Vervollkommnung und Veredlung seines Charakters, dem andern zur Erfüllung seiner inneren Leere, zur Vortäuschung eines nicht vorhandenen Seelenlebens. Dieser hat keine eigene Ansicht, kein eigenes Urteil vor lauter Bildung und Kenntniss aller Ansichten und Urteile: „Alle Zeiten schwächen widereinander in seinem Geiste.“ — Nicht die wahre Bildung, die Scheinbildung bekämpft der „königliche Philosoph“, und „also spricht Zarathustra: Die Farbentöpfe gehen mir wider den Geschmack. Und ihr sagt, daß über den Geschmack nicht zu streiten sei? Aber alles Leben ist nichts anderes als ein Streit um den Geschmack!“ Und wenn Zarathustra seinen Geschmack sehr heftig verteidigt, so wolle man bedenken: „Wahrheit reden und gut mit Pfeilen schießen: Das ist persische Tugend!“

Kann man dem Manne Kultur-Haß nachsagen, der in seinem Buche „Menschliches, Allzumenschliches“ den Satz geschrieben hat: „Wir gehören einer Zeit an, deren Kultur in Gefahr ist, an den Mitteln der Kultur zugrunde gehen?“ Man warnt doch nur vor der Gefahr, die einem geliebten Gegenstande droht!

Die gut treffenden Pfeile seines strafenden Wortes richtet Zarathustra auch auf die Gelehrten und auch das hat man ihm übel genommen. Und doch deutet er in seiner knappen, bibelartigen Ausdrucksweise an, daß er nur über bestimmte Klassen von Gelehrten die bittere Lauge seines Bornes ausgießt: „Als ich im Schläfe lag, da fraß ein Schaf vom Epheufranze meines Hauptes — fraß und sprach dazu: Zarathustra ist kein Gelehrter mehr! — Sie sitzen kühl im kühlen Schatten; sie wollen in allem nur Zuschauer sein und hüten sich, dort zu sitzen, wo die Sonne auf die Stufen brennt!“ Nimmt die erste Stelle die Gelehrten sogar in Schutz gegen oberflächliche Beurteilung, so betrifft die zweite jene Gelehrten, die das Schaffen der Menschheit nur verfolgen, nicht aber selbst mitarbeiten wollen. Die Unselbständigkeit in wissenschaftlicher Arbeit geißelt Nietzsche: „Gute Uhrwerke sind sie; nur Sorge man, sie richtig aufzuziehen! Dann zeigen sie ohne Falch die Stunde an und machen einen bescheidenen Lärm dabei. — Gleich Mühlwerken arbeiten sie und stampfen: man werfe ihnen nur feine Fruchtkörner zu!“, die gelehrte Eifersucht: „Sie sehen einander gut auf die Finger,“ — und die Ruhmsucht: „Erfinderisch in kleinen Schlauchheiten warten sie auf solche, deren Wissen auf lahmen Füßen geht,

gleich Spinnen warten sie," Ehrgeiz, Haß und Voreingenommenheit: „Sie wollen nichts davon hören, daß einer über ihren Köpfen wandelt; und so legten sie Holz und Erde und Unrat zwischen Zarathustra und ihre Köpfe.“ Nirgends findet sich ein Satz, der die Gelehrten in Hauch und Bogen schmäh't. Das Gute hebt er freilich nicht hervor, denn Zarathustra ist eben kein Belohner des Guten, sondern nur ein Strafrichter des Bösen, und zu diesem Zwecke setzt er sich über menschliche Satzungen kühn hinweg: „Wenn irgend etwas an mir Tugend ist, so ist es, daß ich vor keinem Verbot Furcht hatte!“ Er ist sich auch selbst klar bewußt, daß seine neuen Lehren ihm viele Feinde schaffen werden, jedoch hofft er, daß er „nur hassenswürdige, nicht auch verachtungswürdige Feinde haben werde.“ Stolz will er sein auf seine Feinde! Genau weiß er auch, daß man ihn vielfach mißverstehen werde, darum der in seinen Werken oft wiederkehrende tragende Ausruf: „Versteht man mich?“ Für die schwer verständliche Art seines Gedanken-Ausdruckes ist so recht bezeichnend sein Ausspruch: „Ich überspringe oft die Stufen, wenn ich steige, — das verzeiht mir keine Stufe!“ Die Art seiner Rede will er aufgefaßt haben als eine Frage und diese „wie ein Senfblei, das man hineinwirft in eine Seele, um zu wissen, wie tief sie sei.“

„Wer den Leser kennt, der tut nichts mehr für den Leser. Noch ein Jahrhundert Leser und der Geist selber wird stinken. — Daß jedermann lesen lernen darf, das verdirbt auf die Dauer nicht allein das Schreiben, sondern auch das Denken.“ Als das schwerwiegendste Argument für die Feindschaft Nietzsche gegenüber jeglicher Bildung wurden diese beiden Aussprüche bezeichnet. Die so sprechen, das sind Leute, „die einen Leichnam sehen und also sprechen: Das Leben ist widerlegt.“ Wie Nietzsche-Zarathustra bei jeder Art von Kultur nur das „Ne quid nimis!“ predigt, vor Auswüchsen der Zivilisation und der „Hyperbildung“ warnt, so sind auch diese beiden Sätze aufzufassen. Nietzsche selber drückt sich darüber deutlicher aus in der Mahnung an die Schreiber: „Von allem Geschriebenen liebe ich nur das, was einer mit seinem Blute schreibt: Schreibe mit Blut und du wirst erfahren, daß Blut Geist ist,“ und an die Leser: „Es ist nicht leicht möglich, fremdes Blut zu verstehen. — Wer in Blut und Zeichen schreibt, der will nicht gelesen, sondern auswendig gelernt werden!“ Ihr beiderseitiges Verhältnis schildert er: „Der Leser blickt nach oben, wenn er nach Erhebung verlangt, und der Schreiber sieht herab, weil er erhoben ist“.

Nietzsche wird immer eine der interessantesten Gestalten des Geisteslebens bleiben, unbekümmert darum, wie lange er noch der „Mode-Philosoph“ bleiben wird. Die Meinungen über ihn werden stets gespalten bleiben. Seine Freunde werden gut daran tun, seine Schwächen und Nachteile ruhig zuzugeben; von seinen Feinden wäre zu erwarten, daß sie das unbetreitbare Gute aus seinen Lehren anerkennen. Aufgabe seiner Verehrer wird es überdies sein, gegen irrtümliche Auffassung und Verstellung der Tendenzen des großen, einsamen Mannes anzukämpfen.